

Ganzjährig	6 fl. — fr.
Halbjährig	3 „ — „
Vierteljährig	1 „ 50 „
Monatlich	— „ 50 „

Ganzjährig	9 fl. — fr.
Halbjährig	4 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Eingang von J. v. Kleinmayr & Co.)

Für die einspaltige Zeile bei zweimaliger Einschaltung à 7 te. dreimal à 7 te. Inserationshempel jedesmal 30 te.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 221.

Donnerstag, 29. September. — Morgen: Hieronimus.

1870.

Was noth thut.

Untergrabung aller Autorität ist der sichere Untergang der Gesellschaft. Frankreich bietet uns jetzt ein solches Bild. Preußen ist nahe daran, die Frucht seiner Siege zu ernten. Aber es fehlt eine, Frankreich repräsentierende Gewalt, mit welcher ein die nöthigen Garantien bietender Frieden geschlossen werden könnte, so daß die Frage des Friedensschlusses fast schwieriger zu lösen sein wird, als die des Krieges. Frankreich besitzt keine Regierung. Eine Clique hat die Herrschaft in Paris an sich gerissen. In dem Gewirre der Kriegereignisse verstimmen augenblicklich die Parteien, aber wie die gemeinsame Gefahr beseitigt ist, wird sich der Bürgerkrieg regen und das unglückliche Land zerfleischen. Doch davon wollten wir nur nebenher sprechen. Unser eigenes Vaterland bietet in der allmähigen Untergrabung aller Autorität, in dem Untergang des Vertrauens, in dem drohenden Schiffbruch des Patriotismus ein nicht minder düsteres Bild. Die Autorität der Regierung wird vom Reichsrath bestritten, diesem wieder entzieht die Regierung durch ihre föderalistische Politik den Boden. Was soll daraus erfolgen? Wir können nicht warten, denn von einer Seite bedroht uns der russische Koloß, von der andern der preußische Militärstaat: „Deutschland.“ Und doch liegt das Mittel zur Rettung nicht ferne. Ja es ist so leicht, daß der Staatsmann, der unsere staatsrechtlichen Wirren lösen will, nichts braucht, als gesunden Menschenverstand, welcher ihn lehrt, die Dinge zu erkennen, wie sie liegen, und nach den bestehenden Verhältnissen zu entwickeln, die zu jedem ernstlichen Werke erforderliche Ehrlichkeit und jenen festen Willen, ohne welchen sich keine Staatenbildende und -erhaltende Kraft bethätigen kann. Die Wiener „Tagespresse“ führt diesen Gedanken weiter aus, indem sie sagt: Der gesunde

Menschenverstand sagt uns, daß die Umwandlung Oesterreichs in einen Staatenbund, wie sie von der czechischen und ultramontanen Opposition angestrebt wird, den Staat zur Ohnmacht des weiland deutschen Bundes verurtheilt, der kleinstaatlichen Reaktion überantworten, dem Untergange preisgegeben würde. Was unsere Föderalisten wollen, wäre nicht die Föderation, sondern die Trennung der Theile des Reiches, nicht die Freiheit, sondern der Rückschritt auf allen politischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Gebieten. Dem Staate würde das Mark entzogen und er müßte deshalb kraftlos in sich selbst versinken. Der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß nur durch die parlamentarische Einheit Staat und Freiheit gerettet werden können.

Darnach ist das Verhalten unserer Regierung und unseres Parlamentes vorgezeichnet. Den Landtagen muß entzogen werden, was den Reichsrath von ihnen abhängig macht, nämlich die Wahl für das Abgeordnetenhaus. Nur für Galizien fordern die Eigenthümlichkeiten dieses Landes eine Ausnahme. Ueberdies ist es materiell und formell geboten, daß bei der bevorstehenden unvermeidlichen Verfassungsänderung im Sinne der Einführung direkter Reichsrathswahlen die Bilanz der Opposition gebrochen, ein Bund zwischen Deutschen und Polen geschlossen werde.

Ausgleich mit den Polen und Einführung der direkten Wahlen! So muß die Lösung der Regierung und des Parlaments lauten. Im Uebrigen muß an der Verfassung mit ehrlichem und unbeugsamem Willen festgehalten werden. Soll Oesterreich konstitutionell bleiben und fortbestehen, so muß dieses Programm nöthigenfalls mit eiserner Strenge durchgeführt werden. Fort deshalb mit aller falschen demokratischen Weichmüthigkeit! Völker, die noch in den Kinderschuhen stecken und uns mit kindischem Trotz bedrohen, müssen wie Kinder behandelt, sie

müssen zur Freiheit nöthigenfalls mit Zwang erzogen werden.

Gleichberechtigung kann nur zwischen Völkern von gleicher Bildung bestehen. Diese Gleichheit besteht aber in Oesterreich nicht, die Deutschen überlegen die anderen Volksstämme weit an Kultur und ihnen gebührt deshalb auch die Führerschaft. Diese wird und muß deshalb festgehalten werden. Unsere Aufgabe ist es, die anderen Völker des Reiches zu uns emporzuziehen, nicht aber, uns zu ihnen herabzerren lassen.

Die gegenwärtige Regierung ist diesen Aufgaben nicht gewachsen, weshalb das Abgeordnetenhaus die Initiative mit Entschiedenheit in die Hand nehmen muß. Statt sich ausschließlich auf die Negativ zu beschränken, sollten die deutschen Abgeordneten sich mit den Polen einigen, in der richtigen Erkenntniß, daß ohne diese die Verfassungspartei numerisch zu schwach, daß die Einführung direkter Wahlen unmöglich wäre. Diese Einigung einmal erzielt, müßten die geeinigten beiden Parteien auf der unverzüglichen Revision der Verfassung im angeordneten Sinne bestehen und alle anderen Arbeiten, selbst die Botirung des Budgets so lange verweigern, als die staatsrechtliche Ordnung nicht hergestellt, die Verfassung nicht revidirt, die direkten Reichsrathswahlen nicht gesichert sind. Feste und geordnete Zustände sind es vor allem, die uns noth thun, wenn wir in der von allen Seiten mächtig andringenden politischen Brandung nicht untergehen wollen.

Aus der von uns angegebenen Liga zwischen Deutschen und Polen würde sich das Zukunftministerium von selbst ergeben wäre die geeinigte Partei sich darüber klar, was sie will und fest entschlossen, das Gewollte energisch und rücksichtslos durchzuführen, dann würden auch ihre Minister nicht rathlos und willenlos umherschwanzen. Oesterreich wäre dann

Feuilleton.

Die Obertrainer-Bahn.

In wenigen Wochen schon soll die Eisenbahn Laibach-Tarvis dem Verkehre übergeben und hiemit der Touristenwelt ein neues, nur wenig gekanntes und wenig ausgenütztes Feld eröffnet werden. In der That bietet die Fahrt auf der neuen Bahn eine solche Reihe der reizendsten Landschaften und der interessantesten Alpenbilder, daß selbe unbedingt als eine der schönsten Gebirgsfahrten bezeichnet werden kann. Aber auch speziell Laibach und dessen Bewohner werden nun Gelegenheit finden, mit den schönsten Partien Obertrains leichter als bisher bekannt zu werden, und so hat die Bahn nebst den Handels- und Touristeninteressen für uns Laibacher noch eine ganz besondere lokale Bedeutung.

Es ist zweifellos, daß bisher eine Fahrt nach Obertrain bei den theuren Fuhrwerken mit vielen Kosten verbunden war, während man nun künftighin mit wenig Geld sich eine Reihe der seltensten Naturgenüsse verschaffen können. Wenn der Schreiber dieser Zeilen es daher unternimmt, ein gedrängtes Bild der neuen Bahn zu geben, so ist

es nicht seine Absicht, sachmännische Beschreibungen von Bauobjekten, oder eine Art Fremdenführer für Touristen zu liefern, sondern er steht ebenfalls am lokalen Standpunkte und will die Leser dieses Blattes einfach aufmerksam machen auf die Schönheiten der neuen Bahnstrecke und den wechselvollen Reiz ihrer Landschaftsbilder; er fügt nur noch hinzu, daß er einen Theil der Strecke mit der Maschine, den andern Theil jedoch theils längs der Bahn, theils auf derselben schreitend, zurückgelegt hat.

Es war am Morgen des 16. August, als sich eine kleine Gesellschaft am Rudolfsbahnhofe in der Schiffla zusammenfand, um die Fahrt ins Hochland anzutreten. Da wir auf einem ungedeckten Lowri fuhren, hatten wir den großen Vortheil ungehinderter Rundschau.

Um 5 Uhr 20 Minuten setzte sich der Zug in Bewegung. Dichte Nebel hatten sich über Land und Berg gelagert und ein scharfer Luftzug durchfärbte die in offenem Wagen Dahinsahrenden. Da die Bahn bis Zwischenwässern sich stets in der Nähe der Reichsstraße befindet, die wohl jeder Laibacher so und so oft befahren hat, so konnten wir uns über den Entgang des herrlichen Hochalpenpanoramas wohl trösten, welches, an einem schönen Morgen

in röthlichem Sonnenglanze strahlend, dem die Bahn das erstemal Befahrenden einen imposanten Eindruck machen und die Bergfahrt nach Obertrain schon am Beginne zu einer reizenden gestalten muß. Als wir an Draule vorüberfuhren, sahen wir im Dorfe daselbst Kopf an Kopf gedrängt eine große Menschenmenge wogen, alle Feldwege waren von Wanderern erfüllt und die langen Reihen weißschimmernder Kopftücher gaben dem Landschaftsbilde eine belebte und gezielte Staffage. Es war Hochsaison in Draule, und darum die große Bewegung auf allen Wegen und Stegen. Zehn Minuten nach der Abfahrt von Laibach hielt der Zug in der ersten Station, in Vischmarje, um nach kurzer Rast seinen stürmischen Lauf wieder fortzusetzen. Bald entfernt sich die Bahn von der Straße und geht bei Medno an die Save, denn sie meidet den Abhang, den die Straße nach Zwischenwässern hinabläuft, und umgeht diesen in einem weiten Bogen. Welch herrlicher Anblick öffnet sich da plötzlich dem Auge.

Rechts die braufende, blauschimmernde Save, über ihr die Gehöfte von Vihérce und Ruving, darüber die steilen Wände des Großlahnberges und vor sich das breite Thal bei Zwischenwässern mit dem Schlosse Görttschach im Vordergrund und im

gerettet durch den gesunden Menschenverstand, durch ehrliches und festes Wollen.

Aus dem Abgeordnetenhanse.

Wien, 27. September.

Abermals ist ein kurzer Stillstand in der Thätigkeit des Abgeordnetenhanse eingetreten. Es sollte heute der Adressantrag zur Verhandlung kommen, doch bevor man dazu schritt, erbat sich Dr. Rechsauer das Wort und stellte den Antrag, daß, bevor über die Adresse Beschluß gefaßt werde, bevor überhaupt die eigentliche Thätigkeit des Hanse beginne, erst sein gestern als nicht dringlich zugelassener Antrag zur Verhandlung gelangen möge. Dieser Antrag lautete bekanntlich dahin, die Regierung sei aufzufordern, eine einstweilige Vertagung des Reichsrathes zu erwirken. Die zwei hauerlichen Abgeordneten aus Oberösterreich waren im Hanse anwesend und gaben den Ausschlag. Sie stimmten mit der Linken, und so kam es, daß der Rechsauer'sche Antrag mit einer Stimme Majorität angenommen wurde. Da der Vertagungsantrag Rechsauer's, der heute gedruckt zur Vertheilung kam, erst nach vierundzwanzig Stunden geschäftsordnungsmäßig zur Verathung gelangen kann, entfiel auch der Adressantrag von der heutigen Tagesordnung. In der nächsten Sitzung am Donnerstag wird also der die diesweilige Vertagung des Reichsrathes betreffende Antrag Rechsauer's zur Verathung gelangen. In der heutigen Sitzung wurden noch die Wahlen in den Verifikations- und Petitionsausschuß vollzogen. In den letzteren wurden gewählt die Abgeordneten Czaykowski, Mende, Figuly, Waser, Vanderstraß, Graf Barbo, Styrdeza, Pascotini und Giovanelli (der Letztgenannte erst in engerer Wahl).

Vom Kriege.

Paris ist vollständig zernirt. Am 21. waren die Ost-, Nord- und Südfront zernirt, jetzt ist es auch die Westfront, indem am 23. deutsche Kavallerie St. Cloud besetzt hat. Die deutschen Truppen beginnen sich bereits festzusetzen; sie werfen vor den stärksten Forts Schanzen auf, ähnlich wie in Metz, um sich vor Ausfällen zu schützen.

Es ist anzunehmen, daß sich der erste Angriff der deutschen Truppen auf die Süd- und die Westfront lenken wird. Am wahrscheinlichsten ist es, daß die Forts Issy und Vanvres zunächst aufs Korn genommen werden; fallen diese beiden Forts, dann liegt der 3. Armee zwischen Fort Valerien und Fort Montrouge ein weites Operationsfeld gegen die Stadumwallung offen, das noch dazu durch kein Flußhinderniß erschwert wird.

Dem preußischen „Staatsanzeiger“ wird aus

Ferrieres gemeldet: Generalleutnant Kleist und der Adjutant Major Peters haben am 21. und 22ten die Angriffsfronten rekonnostrirt. Der Feind hatte bis dahin seit dem 19. d. keinen Ausfall mehr versucht, sondern verhielt sich abwartend. Bei dem Kampfe am 19. d. zwischen Sceaux und Montrouge glaubt man das Bestreben der Besatzung erkannt zu haben, durch Zurückweichen die deutschen Truppen auf untermirierte Stellen zu locken. Paris hat sich reichlich mit belgischen Brieftauben versehen, um Nachrichten auszusenden.

Wie den „Daily News“ so gelang es auch dem „Morning Advertiser“, einen Brief aus Paris vom 20., somit nach den Gesichten bei Villejuif zu erhalten. Wir entnehmen dem Briefe jene Einzelheiten, welche bisher noch nicht bekannt worden sind.

Der Korrespondent des „Morning Advertiser“ schreibt nämlich, nachdem er die bereits bekannten Details über den Beginn des Gefechtes vom 19ten mitgetheilt hat:

„Die Preußen bemächtigten sich schließlich der Höhen um Clamart, Meudon und des Waldes von Verriere, sie säuberten dann das Plateau von Chatillon und zwangen die Franzosen, ihren Rückzug unter dem Schutze der Forts von Montrouge und Vanvres zu bewerkstelligen, worauf die Preußen Halt machten. Ein Korps französischer Ingenieure ließ die Brücke von Sevres und die auf der Seine bei St. Cloud in die Luft fliegen. Man nimmt an, daß die Franzosen seit einigen Tagen bei 60 Brücken in die Luft sprengten. Der Korrespondent kehrte durch die Quai's in die Stadt zurück und hier bemerkte er die Ruinen eilig durch die Straßen fliehen mit dem Rufe: „Verrath, Verrath!“ Aber das Volk nahm diese Erklärung der Niederlage nicht an. Männer, Weiber und Kinder fluchten und riefen den Soldaten zu: „Feiglinge, Kanakillen!“ 60 bis 70 von den Soldaten wurden von der Menge verhaftet, der Rest zog in die Hauptstadt ein. Die Truppen erzählten, sie seien trotz aller Wunder der Tapferkeit geschlagen worden, und als man ihnen den Vorwurf machte, sie hätten keinen Kanonenschuß gelöst, erwiederten sie, daß sie mit blanken Waffen kämpften.

Am Trocadero, dem Marsfelde gegenüber, fand sich ganz Paris vereinigt, oder vielmehr Alles, was noch von Paris übrig geblieben ist. General Trochu kam hier zur Begegnung der Truppen an und zog sich, nachdem er ihre Niederlage erfahren hatte, zurück. Das Feuer hörte um Mittag auf, ich kehrte in die Hauptstadt zurück und fand sie verfort. In dessen hielt der Kanonendonner in den Gegenden von Pantin die ganze Nacht an.“

Ein Schreiben der „Ind. belge“ bestätigt, daß die preußischen Truppen auf ihrem Vormarsch auf

Paris mit den größten Feindseligkeiten von Seiten der Bevölkerung zu kämpfen haben. Der Korrespondent dieses Blattes aus Coulommiers berichtet über die verschiedenen auch von uns zum Theile schon mitgetheilten Thatsachen:

„In den Gegenden, welche wir besetzt haben, sind Angriffe Einzelner gegen unsere Truppen noch ziemlich häufig. So nahm vor einigen Tagen eine Bande die Feldpost weg, und eine zweite griff eine Poststation an. In Epervan trug sich ein ersterer Vorfall zu. Ein Offizier, der an der Spitze einer Patrouille ritt, sprengte in den Eisenbahnhof ein, ehe seine Soldaten ihm folgen konnten. Mehrere Leute schlossen die Thore und hieben dann den Offizier mit einem Beile vom Pferde herunter. Der Mörder konnte nicht entdeckt werden; man beschränkte sich darauf, von der Stadt eine Kontribution von 300.000 Franken zu erheben. In Bourvault stahl man in einem Schloß die Militärkasse, welche 40.000 Franken enthielt. Die Diebe waren drei Bediente des Schloßbesizers. Man drohte letzterem mit der Verwüstung seiner prächtigen Besitzung, falls die Thäter und das Geld binnen 24 Stunden nicht herbeigeschafft seien. Es gelang denn auch, die drei Spießhaken zu entdecken. Von dem Gelde fehlten nur 400 Franken, welche der Schloßbesitzer ersetzte. In der Nähe von Rebaix wurde eine gewisse Anzahl von Bauern festgenommen. Dieselben hatten auf der Landstraße Barrikaden von Pappelbäumen errichtet und Verhaue angelegt und dann von dort auf die heranziehenden Truppen geschossen. Sie verwundeten fünf Soldaten, wurden aber sofort umzingelt, festgenommen und gebunden. Sie werden vor ein Kriegsgericht gestellt werden.“

Aus Frankfurt wird der „Tag.“ geschrieben: „Wir müssen uns auf einen Winterfeldzug gefaßt machen. Prinz Friedrich Karl meint, es werde sich darum handeln, wer es am längsten aushalten könne. Unsere Leute sind bewunderungswürdig; niemals eine Klage, obgleich unsere Verhältnisse jämmerlich sind und die wildeste Schlacht diesem steten Kampfe mit Regen, Kälte, Hunger, Schmutz und Krankheiten vorzuziehen ist. Man trifft seine Vorbereitungen: jeder Soldat bekommt ein wollenes Hemd und man erbaut Holzbaracken. Diese Schutzmittel sind ein Trost, aber sie zeigen uns, wie lange wir noch aushalten müssen, um schließlich zu siegen.“

Es ist so oft von der Zerstörung des Straßburger Münsters die Rede gewesen und man hat so viel Tiraden über Vandalismus der deutschen Truppen daran geknüpft, daß es wohl der Mühe werth ist, den Bericht eines Augenzeugen, des schweizerischen Obersten Otto v. Büren, welcher als Mitglied der schweizerischen Mission zur Uebernahme eines Theils der Straßburger Bevölkerung unlängst in Straßburg verweilte, über den gegenwärtigen Zustand des Münsters zu vernahmen. Der Oberst sagt: „Auf einem Gange durch die Stadt besuchten wir hauptsächlich das Münster. Zu unserer großen Freude überzeugten wir uns, daß es verhältnismäßig wenig gelitten. Einige Trümmer liegen allerdings auf dem Boden. Ein Schuß in die Laterne hat etwas beschädigt, ein Erker ist angeschossen, einige Kugeln haben Glasmalereien durchbohrt. Der hölzerne Dachstuhl des Schiffes ist abgebrannt, aber unter demselben steht das Gewölbe fest. Der imposante Bau des Münsters ragt immer noch mächtig und herrlich empor. Die künstlerische Uhr ist unversehrt, aber sie wird nicht aufgezogen. Nicht ohne Mühe erhielten wir den Eintritt ins Innere; daselbe ist abgeschloffen. In einer Seitenkapelle funktionirte ein Priester, sonst war es leer. Nun haben die deutschen Batterien den bestimmten Befehl, das Münster zu schonen. Doch bemerken die Straßburger, es sei noch am nämlichen Morgen ein Schuß auf daselbe gefallen. Es war, wie wir nachher erfuhren, ein Schrapnel gewesen, der hineingeschossen wurde als Mahnung, weil der Thurm, der eine treffliche Warte bildet, von welcher aus die Gegend weit umher mit allen Arbeiten der Belagerer überblickt werden kann, bestiegen worden. Schon die Belagerer den monumentalen Bau,

Hintergründe die prachtvollen Kalkberge der Hochalpenwelt mit dem Abschluß des weißen Triglav. In der That ein bezauberndes Bild. Das heißt, ehrlich gesprochen, an dem Tage der Fahrt sahen wir das alles nicht, denn noch immer lagerte Nebel auf den Bergen, wohin er sich aus dem Thale hinaufgeschlüchtet hatte. Bei schönem Wetter aber muß dieser Punkt einer der glänzendsten der ganzen Fahrstrecke sein. Die Bahn überschreitet nicht weit von der Brücke die Reichstraße und wendet sich zum Bahnhofe von Zwischenwässern, der sich vis-à-vis dem Brückenmuthause befindet. Wir hielten nicht an, sondern fuhren weiter. Ueber die Zeierbrücke bei Zwischenwässern sahen wir soeben den Postwagen ziehen, der auf der Fahrt nach Klagenfurt Laibach bereits um 4 Uhr Morgens verließ, wir überholten ihn, obwohl wir 1½ Stunden später abfuhren; ein lehrreiches Bild, wie die gute alte Zeit von dem stürmischen Treiben der Neuzeit überholt wird.

Nachdem die Bahn an der Papiersfabrik zu Görtschach vorübergegangen ist, überseht sie die Zeier auf einer schönen Brücke mit Eisenkonstruktion, und wendet sich nun links ab, um in einem weiten Bogen das Zeierfeld zu überschreiten. Die Bahn macht diesen gewaltigen Umweg wohl weniger aus technischen Gründen, als vielmehr, um sich Laib zu

nähern in der Voraussicht, daß hier einmal die Bahn nach Idria und Görz abzweigen werde. Der Bahnhof von Laib befindet sich eine halbe Wegstunde von der Stadt entfernt. Von hier wendet sich die Bahn, ihren großen Halbbogen fortsetzend, wieder dem Savethale zu und überschreitet eine Strecke vor Gehsteig die Reichstraße in rechtem Winkel, denn sie strebt nun, die Save zu erreichen; dort angelangt, läuft sie längs dem Flusse an einem Felsenabschnitte, öffnet aber gleichzeitig dem überraschten Blicke ein geradezu malerisches Bild, welches dem an der Reichstraße Fahrenden ganz entgeht. Die Save treibt stürmend der dunklen Schlucht zu, jenseits des Stromes öffnet sich der Blick in das Kanterthal, dessen Gewässer sich hier mit der Save vereinen. Als Hintergrund hoch oben auf steilem Fels das lustige Krainburg mit seinen alterthümlichen Mauern und Häusern, vom schlanken Stadthurme überragt, eine Mauerkrone auf felsigem Haupte. Um 6 Uhr 45 Minuten waren wir in Krainburg angekommen, wir hatten daher den Weg von Laibach bis Krainburg in einer Stunde und 25 Minuten zurückgelegt, — und verließen Krainburg nach einem Aufenthalte von 28 Minuten.

(Fortsetzung folgt.)

so verlangen sie, daß er nicht zum Zwecke der Verteidigung benutzt werde."

Politische Rundschau.

Laibach, 29. September.

In der Leipziger „Allg. Zeitung“ finden wir eine Skizze des Reskriptes des Kaisers auf die Adresse des böhmischen Landtages, und der Wiener Korrespondent, welcher die Skizze dem Leipziger Blatt eingesendet, gibt derselben die Empfehlung mit, die Mittheilung aus einer Quelle erhalten zu haben, welche ihn niemals getäuscht. Darnach soll in der kaiserlichen Antwort den Böhmen etwa folgendes gesagt werden: „Ihr vermeintliches Staatsrecht, so weit es das Verhältniß der Wenzelskrone zur Dynastie betrifft, erkennt man an, also beispielsweise das vertragmäßige Recht der böhmischen Stände, beim Aussterben des regierenden Hauses einen neuen König zu wählen. So lange jedoch die Dynastie Habsburg-Lothringen auf dem Throne sitzt, werde man von der Zusammengehörigkeit und gemeinsamen Regierung des böhmischen Kronlandes mit den übrigen zisleithanischen Erbländern nicht abweichen. Die gegenwärtige Grundlage des Verhältnisses sei die zu Recht bestehende Verfassung, deren Ausfluß die Landtage und der Reichsrath sind. Sie repräsentiren das mit der Krone vereinbarte konstitutionelle Recht der Gesamtländer; nur aus ihnen heraus dürfe sich die Verfassung fortentwickeln. Auf diesem gemeinsamen Boden die Regierung zu führen, sei der bestimmte kaiserliche Wille, und darum fordere der Kaiser den Landtag nochmals auf, unverweilt die Wahlen in den Reichsrath vorzunehmen.“

„Narodni Listy“ erklären übrigens die in Aussicht gestellte formelle Anerkennung des böhmischen Staatsrechts genüge nicht, es müßten festere Garantien gegen die Wandelbarkeit der Wiener Hofreise geschaffen werden, doch sei jetzt alle Hoffnung zur Erreichung des Zieles der böhmischen Opposition vorhanden, wenn die Deklaranten klug vorgehen.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt: Bei der Verhaftung der Sozial-Demokraten in Braunschweig seien Schriftstücke vorgefunden worden, welche eine internationale Organisation der Sozialisten in Europa darlegen. Das Ziel dieser Verbindungen sei die Universal-Republik. Die Sozialisten Deutschlands erhielten Befehl, die Fortsetzung des Krieges zu hindern; die deutschen Sozialisten unterstützten also mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln den Erbfeind. Wer solche Bestrebungen direkt oder indirekt unterstütze, sei Feind Deutschlands, deshalb sei auch Jakoby verhaftet worden, um ihm die Gelegenheit zu entziehen, den Franzosen Sympathien öffentlich auszusprechen.

Von der preussischen Fortschrittspartei ist ein Aufruf erlassen worden, welcher die Grundlagen der künftigen Reichsverfassung eingehend behandelt. Die diplomatische und militärische Leitung bleibe — heißt es in demselben — beim preussischen Königshause. Die Nation erwarte von der Verfassung des deutschen Bundesstaates gesicherte Rechtszustände, getragen und entwickelt durch das Parlament; volle Theilnahme an der Gesetzgebung; Budgetrecht mit Entscheidung über Krieg und Frieden; verantwortliche Bundesminister. Die Rechte der Einzelstaaten seien soweit zu beschränken, als die Sicherheit des Ganzen es erfordere. Das Verfassungsrecht der Einzelstaaten werde vom Bunde anerkannt und gewährleistet; die Grundrechte und die Gemeindefreiheit seien durch Aufnahme der Reichsverfassung zu sichern. Die Finanzwirtschaft des neuen Bundes soll auf eigene Einnahmen gegründet und die Bundessteuern sollen in direkte umgewandelt werden. Die allgemeine Wehrpflicht sei einzuführen, die Dienstzeit sei zu verkürzen. Der Aufruf fordert zur Verathung der neuen Verfassung die Berufung eines allgemeinen deutschen Parlaments, welches aus neu zu wählenden Mitgliedern des norddeutschen Reichstages und gewählten Vertretern der Südstaaten bestehen könnte.

„La Capitale“ („die Hauptstadt“) ist das erste politische Tagesjournal, welches nach dem Einzuge der italienischen Truppen in Rom erscheint. Die erste Nummer trägt das Datum des 22. Sie enthält das königliche Dekret, daß die Werthezeichen (Silber und Papier) der Nationalbank des Königreichs Italien auch im Römischen Giltigkeit erlangen. Ein zweites Dekret meldet die Ernennung des Generals Wasi zum Stadtkommandanten und Polizeidirektor von Rom. Ueberdies berichtet dieses Journal, das römische Volk wäre am 22. Abends mit brennenden Wandsackeln auf das Kapitol gestiegen und hätte die sofortige Entlassung der aus politischen Gründen in Haft befindlichen Römer verlangt. Diese wurden in der That sowohl aus den Kerker des Kastells als aus dem Gefängnisse St. Michele entlassen und in den Straßen Roms im Triumfe hergeführt. Das „Giornale di Roma“ und der „Osservatore Romano“, beide päpstliche Organe, haben mit dem 24. d. zu erscheinen aufgehört.

Zur Tagesgeschichte.

— Im Garderobesaale des Abgeordnetenhauses spielte sich am 26. d. eine heitere Szene ab. Die drei Reichsrathsabgeordneten, nämlich der Steirer Weinhandl und die Oberösterreichers Sonntag und Steinmayer waren in denselben eingetreten und sofort von einigen slavischen Jödelisten bearbeitet worden, in der bevorstehenden Sitzung mit ihnen durch Dick und Dünn zu gehen. Der Bauer Sonntag erklärte sich für das Verlagen des Reichsrathes bis „Martini“, denn, meinte er, „mir „Oberösterreich“ brauchen gar kein Reichsrath, haben's früher ohne Reichsrath gerichtet, wenn's auch wieder ohne Reichsrath richten.“ Der Bauer Steinmayer meinte: „Mit den Liberalen derselben wir des Bischofs weg'n und als katholische Männer net stimmen. Aber daß wir als Obderösterreich immer thun und machen sollen, was die Polaken, die „Slovaken“ und die Wälischen am liebsten hab'n möchten, das fleh i nit ein.“ Der Müllermeister Weinhandl redete seinen beiden Gefinnungsgenossen zu, „dösselbe z'thun, was die geistlichen Herrn thun werd'n“, aber der Steinmayer blieb dabei, daß er und der Sonntag mit den Polaken, Slovaken und Wälischen nicht in die Kompagnie gehören, weil sie „echte Obderösterreichler“ seien, und daß sie daher, weil sie sich nicht wollen „beim Bischof“ nachsagen lassen, sie hätten von den Liberalen sich fangen lassen, der Sitzung diesmal gar nicht beizuwohnen werden. Sagten's und verließen das Haus, bevor noch die geistlichen Abgeordneten, nach denen man gesandt hatte, damit sie den beiden „Obderösterreichern“ den Kopf zurecht setzen, sich in den Garderobe eingefunden hatten. Bloß Johannes Weinhandl, der Müller von St. Peter am Diersbach in Steiermark, brachte es über sich, als echter klerikaler Deputirter seine Pflicht zu thun; er ging sofort in den Sitzungssaal und stimmte dort „afurat also“, wie ihm von den ihm zur Linken sitzenden tiroler Geistlichen „vorgestimmt“ wurde.

— In einem „Pavia und Sedan“ überschriebenen Artikel sagt Gregorovius in der „A. Z.“: Wir Deutschen selbst wünschen nichts sehnlicher, als von dem unglücklichen Lande schnell loszukommen, das wir aus Nothwendigkeit des uns aufgezogenen Krieges erobert durchziehen mußten und mit Freude ohne Haß verlassen werden, wenn die Regierung gefunden ist, die wir mit den Waffen in der Hand im Herzen Frankreichs suchen, um den Frieden abzuschließen. Möchte er ein Frieden sein ohne den Meineid Franz I. in Madrid, möchte der Tag von Sedan nicht, wie viele heute zu fürchten beginnen, die Folgen jenes von Pavia haben, die Koalition neidischer Mächte und neue Kriege ohne Ende! Wir zerstörten ein Kaiserthum, dessen Flüge Europa verurtheilt hatte, wir besiegten ein Volk, dessen armaßender Uebermuth für Europa unerträglich geworden war und dessen Herrschaft unser nationales Leben und Dasein mit dem Untergang bedrohte. Aber indem wir daselbe züchtigten, befreiten wir es auch für immer von der Tyrannie des Bonapartismus, welche es abzuwerfen in zwanzig langen Jahren keine Kraft mehr fand. — Vielleicht befähigte gerade diese schmerzvolle radikale

Niederlage das französische Volk dazu, mit stilllichem Ernst in sein eigenes Inneres einzulehren, wie uns einst unser tiefes Unglück zur Zeit des ersten Napoleon diesen großen Dienst erwies. Vielleicht erkennt es sich in dieser Schule der Leiden selbst, um dann aus ihnen als eine wahrhaft freie und edle Nation hervorzugehen. Die Zeit ist groß, wie selten eine zuvor. Ein reformirender Geistessturm bricht aus ihr über die Welt herein, zu deren Befreiung nicht Deutschland allein, sondern Frankreich, Italien und alle anderen Nationen aufgerufen sind. Die hohlen Götzenbilder des cäsarischen und klerikalen Aberglaubens und Größenwahns, all' die kolossalen Weltlügen, die in alter und neuer Zeit aufgerichtet worden sind, sie fallen nieder. Die Zukunft deckt ein dunkler Nebelschleier. Doch alle edlen Geister in allen Nationen erkennen es wohl, daß die Wirkung der welterschütternden Ereignisse unserer Gegenwart, trotz aller möglichen Abirrungen des Augenblicks, nichts anderes zum Ziele haben kann, als die Umgestaltung Europa's zu einem Bunde vereinigter, freier und gleichberechtigter Völker in einem Reiche des Friedens und der Kultur.

— Unter der Ueberschrift: „Eine Weissagung des Marschalls Niel“ bringt der „Gaulois“ folgendes: Einige Jahre kaum sind es her, daß ein Mann, der heute nur mehr ein berühmter Name, ein betrauerter Todter ist, der Marschall Niel, die zukünftigen Tage vorhersehend, sprach: „Eines Tages werden die beiden Völker Leib an Leib in einem tödtlichen Kampfe sich angreifen. Jener Streif Grenze wird auf verzweifelte Weise umstritten werden. Wir werden triumphiren; aber der Kampf wird hart sein. O, greift Deutschland nicht in Deutschland an! Wir würden besiegt werden. Die Zeiten haben sich geändert, auch die Bedingungen des Krieges sind andere geworden. Jena ist ein ruhmreiches Blatt, von dem man keine zweite Auflage machen kann. Laßt uns Heldenmuth und Ergebung haben! Deffnet die Brust von Frankreich und laßt den Feind hereindringen. Laßt ihm den Weg Atila's und der Feind wird diese rächende Erde beschreiten, welche die Eroberer verzehrt!“

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Himmelserscheinungen.) Morgen den 30. September Abends findet eine Bedeckung des Planeten Saturn durch die Mondscheibe statt. Der Eintritt des Planeten hinter den Mond geschieht an der verdunkelten Offseite der Scheibe um 7 Uhr 10 Minuten, der Austritt an deren Westseite um 8 Uhr 20 Minuten. Führt man am Rande des Mondes die Gradeintheilung des Kreises von Nord über Ost, Süd, West aus, wobei jene Hauptpunkte mit 0°, 90°, 180°, 270° bezeichnet erscheinen, so tritt Saturn in 95°, also etwas unter dem Ostpunkte ein, und in 275° etwas über dem Westpunkte aus. Da der dunkle Mondrand zuerst über ihn wegzieht, so ist der Beginn der Erscheinung mit dem Verlöschen des Planeten sehr markirt. Saturn steht als einer der leuchtendsten Sterne nach Sonnenuntergang am südlichen Himmel im Sternbilde des Schützen. Sein nunmehr weit geöffneter Ring, in welchem die Saturnkugel schwebt, bildet für ein gutes Fernrohr eines der interessantesten Objekte. Die morgige Saturnbedeckung ist die zweite in diesem Jahre. Die erste fand am 10. Juli statt. Morgen Abends kann auch mittelst eines halbwegs brauchbaren Fernrohrs der ganze Verlauf einer Verfinsternung des dritten Jupiterstrahanten beobachtet werden. Jupiter geht gegen 10 Uhr auf, er steht im Sternbilde des Stieres und ist der leuchtendste Stern am östlichen Himmel. Zu dieser Zeit stehen zwei seiner Monde, als leuchtende Pünktchen leicht erkennbar, rechts und zwei links von seiner Scheibe. Um 10 Uhr 21 Minuten verliert plötzlich das rechts der Jupiter-scheibe zunächst stehende Mondpünktchen, indem es in den Schatten tritt, welchen die Kugel des Jupiter wirft, daselbe leuchtet um 12 Uhr 34 Minuten, in dem Zeitpunkt, wo die Finsterniß dieses Mondes ihr Ende erreicht, plötzlich wieder auf. Um 3 Uhr 33 Minuten Morgens verbirgt sich dieser Mond hinter der Jupiter-scheibe, aus der er um 6 Uhr Morgens wieder hervortritt.

